

Die Deutschen nach der Vereinigung

Begriffsgeschichte und Gebrauchswandel eines Reizwortes

Kaum läßt ein Disput, um deutsche Dinge kreisend, Tagesaktualitäten hinter sich, hat Friedrich Nietzsche Hochkonjunktur. Die Deutschen kennzeichne es, so hatte er befunden, daß die Frage, was eigentlich deutsch sei, nie aussterbe. Nein, ausgestorben ist sie bis heute nicht.

(Rheinischer Merkur 20.4.90, S. 3)

Die Frage, wer und wie die Deutschen sind, beschäftigt deutsche und nicht-deutsche Gemüter seit Jahrhunderten. Es gibt aber in der deutschen Geschichte immer wieder Phasen, in denen diese Frage als besonders dringlich empfunden und entsprechend intensiv verhandelt wird. Dann ist es aufschlußreich zu beobachten, auf welche Art und Weise das Phänomen *Deutsche* thematisiert, wie das Wort *Deutsche* verwendet wird und ob sich über Jahre hinweg Veränderungen im Gebrauch nachweisen lassen. Die deutsche Vereinigung hat zwangsläufig zur Konjunktur der Auseinandersetzung mit dem Deutsch-Sein geführt und Spuren hinterlassen, die hier verfolgt werden sollen.

Das Bild von den Deutschen

Fragt man Nicht-Deutsche, wie sie die Deutschen sehen, zählen sie Eigenschaften auf wie fleißig, ordentlich, angepaßt, autoritär und effizient, aber auch obrigkeitshörig, aggressiv und verführbar durch irrationale Ideologien. Diese Charakterisierungen scheinen fest mit Vorstellungen über die Deutschen verbunden zu sein, denn sie sind über Jahrhunderte zurückverfolgbar und offensichtlich resistent gegen Veränderungen in der Welt. Das nazistische Deutschland verfestigte das Bild vom »häßlichen Deutschen«, das bis heute im öffentlichen Bewußtsein sowohl in Deutschland selbst als auch im Ausland fortlebt und – obwohl bereits überlagert durch die Erfahrungen jahrzehntelanger Nachkriegsgeschichte in der DDR und der Bundesrepublik – jederzeit aktualisierbar bleibt. Dies war deutlich erkennbar, als im Zusammenhang mit der Wende in der DDR und der deutschen Wiedervereinigung das Bild vom häßlichen Deutschen eine heftige Renaissance erlebte. Besonders in Israel und den Nachbarländern Deutschlands, aber auch bei vielen Deutschen war die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges und der Massenvernichtungslager präsent, und die Gefahren eines erneut Vormacht anstrebenden Großdeutschland rückten ins Bewußtsein. In den Medien konnte dies Ende 1989 / Anfang 1990 auch an der häufigen Verwendung von *großdeutsch* in Kollokationen wie *großdeutsche Gefahr*, *großdeutsche Bestrebungen* usw. beobachtet werden. Mit dem Frühjahr 1990 läßt der Gebrauch von *großdeutsch* wieder merklich nach, und mit Bezug auf ein wiedervereinigtes Deutschland wird fast nur noch *gesamtdeutsch* verwendet.

Die Befürchtungen wegen eines wieder Vormacht anstrebenden vereinigten Deutschland verblaßten in der Weltöffentlichkeit spätestens mit dem Golfkrieg:

»Aus den »aggressiven Deutschen« wurden 1991 nach einer überraschenden Kehrtwende der Weltöffentlichkeit die »feigen Deutschen«, angebliche »Drückeberger« in der Anti-Saddam-Front zur Befreiung Kuwaits. Die auflagenstärkste Zeitung Großbritanniens, »Sun«, fragte den deutschen Botschafter im Februar 1991: »Warum benehmen sich die Deutschen während des Golfkrieges so feige?« Der Botschafter ... stellte fest: »Es

müßte doch eigentlich Lob auslösen, daß wir Deutschen uns geändert haben, nachdem uns immer vorgeworfen wurde, wir seien nationalistisch und militaristisch.« (Trautmann 1991, S. 4)

Stereotype, d.h. in einer Sprachgemeinschaft über einen Gegenstand vorherrschende Meinungen und Ansichten (Putnam 1979), können also, gesteuert durch äußere Situationen und Bedingungen oder auch durch Intentionen der Sprecher, aktiviert oder revidiert werden. Sie haben nicht unbedingt eine realistische Grundlage und resultieren oft weniger aus Fakten als vielmehr aus mehrheitlichen Stimmungen, Bewertungen, Emotionen oder aus Scheinrealitäten, wie sie durch Medien konstruiert werden können. Sie sind somit oft weniger wahre Urteile als vielmehr Vorurteile über die Welt. Umfassende internationale Umfragen haben ergeben, daß sich Stereotype über *Deutsche* gegenseitig überlagern, alte Feindbilder bereits von neuen, positiven Erfahrungen überdeckt werden, jederzeit jedoch bei extrem als negativ erlebtem Verhalten von Deutschen (wie z.B. bei rechtsradikalen Ausschreitungen gegen Ausländer zu Beginn der 90er Jahre) wieder aufbrechen können (vgl. Trautmann 1991). Seit den 70er Jahren zeigen Umfragen, daß ältere Feindbilder und Stereotype im Ausland längst nicht mehr so tief verankert sind wie in den 50er Jahren. Das *Deutschen*-Bild der Nachbarn hat sich im Laufe der Nachkriegsgeschichte normalisiert. Die Nichteinmischung in außerdeutsche Konflikte wurde bis zum Golfkrieg von der Weltöffentlichkeit als etwas Positives wahrgenommen, das das Bild von den militaristischen und nationalistischen Deutschen verblassen ließ. Die Sympathiewerte der Deutschen im Ausland haben, nicht nur wegen der Hochachtung vor der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik, sondern auch wegen der Integration der Deutschen in die europäische Gemeinschaft bzw. in die Gemeinschaft der Ostblockländer, zugenommen.

Soweit zum Fremdbild. Das Selbstbild der Deutschen ist ambivalent und inhomogen. Seit Generationen schwankt es zwischen Selbsterniedrigung und Arroganz und spiegelt das zwiespältige Image in der Welt, in dem sich neidvolle Bewunderung, Angst und Verachtung mischen (vgl. Reichel 1991, S. 316). Außerdem muß in der Nachkriegsgeschichte zwischen Ost- und Westdeutschen und deren Erfahrungen, Befindlichkeiten und Benennungsgepflogenheiten unterschieden werden, denn die unterschiedlichen Entwicklungen der beiden deutschen Staaten brachten unterschiedliche Selbst- und Fremdbilder hervor, die wohl nur einen gemeinsamen Nenner haben – den fehlenden Nationalstolz, der durch die Erfahrungen der Nazizeit stark belastet war. Dies ist wohl auch der Grund dafür, daß die Deutschen – ob in Ost oder West – in den Jahrzehnten nach dem Krieg ihre Identität nicht ungebrochen aus ihrer Nationalität beziehen konnten. Die nazistische Vergangenheit Deutschlands führte zur »Entlegitimierung des deutschen Nationalismus« (Habermas 1990, S. 209) und erinnert

»die Deutschen, auf welchen Territorien sie sich auch immer einrichten mögen ... (daran), daß sie sich auf Kontinuitäten ihrer Geschichte nicht verlassen können. Mit jenem ungeheuerlichen Kontinuitätsbruch haben die Deutschen die Möglichkeit eingebüßt, ihre politische Identität auf etwas anderes zu gründen als auf die universalistischen staatsbürgerlichen Prinzipien, in deren Licht die nationalen Traditionen nicht mehr unbesehen, sondern nur noch kritisch und selbstkritisch angeeignet werden können.« (S. 219 f.)

Während in den ersten Nachkriegsjahren sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland noch Hoffnungen auf eine Weiterführung der nationalstaatlichen Tradition bestanden, führte die politische Entwicklung in den 50er und 60er Jahren dazu, daß die deutsche Teilung sich unumstößlich manifestierte, was nicht ohne tiefgreifende Auswirkungen auf die Deutschen und deren Selbstverständnis blieb.

Bei den Deutschen in der Bundesrepublik hatte sich in der breiten Bevölkerung ein eher pragmatisches Selbstverständnis herausgebildet, das die Frage der nationalen Identität zurücktreten ließ (vgl. Mommsen 1990, S. 69). Nach Mommsen war dieses Selbstbild in den 50er und 60er Jahren durch vier Aspekte geprägt (vgl. auch Habermas 1990, S. 206):

1. durch ein Ausblenden der Nazi-Vergangenheit und eine eher ungeschichtliche Definition des eigenen Standortes;
2. durch die aggressive Abgrenzung gegenüber den Systemen Osteuropas, insbesondere gegenüber der DDR;
3. durch die Orientierung an den Werten und Verkehrsformen der westlichen Zivilisation, vor allem eine Orientierung an den USA;
4. durch den Stolz auf die eigene wirtschaftliche Leistung.

Für die Ostdeutschen treffen die meisten dieser Eigenschaften nicht zu, manche jedoch mit umgekehrtem Vorzeichen. Die Behauptung einer Abwesenheit von Geschichtsbewußtsein wird den Ostdeutschen nicht gerecht. In der DDR waren die Nazi-Vergangenheit und eine Hochachtung vor Menschen, die Widerstand geleistet hatten, immer gegenwärtig. Die vierte Eigenschaft, der Stolz auf die eigene wirtschaftliche Leistung, gilt bis etwa zum Beginn der 70er Jahre auch für die Mehrheit der Ostdeutschen. Die Gewißheit, trotz hoher Reparationsleistungen an die Sowjetunion und ohne amerikanische Hilfe die Kriegszerstörungen beseitigt und eine neue Industrie aufgebaut zu haben, erfüllte die Ostdeutschen mit Stolz. Von massiven Zweifeln an der Leistungsfähigkeit der eigenen Wirtschaft wurden breite Kreise der Bevölkerung erst mit den 70er Jahren ergriffen.

Die vier genannten Aspekte, die das Selbstverständnis der Westdeutschen in den 50er und 60er Jahren prägten, wurden seit dem Ende der 60er Jahre bis auf einen, das Selbstverständnis als Wirtschaftsnation, in Frage gestellt (vgl. Habermas 1990, S. 207 ff.). Die Protestbewegung der Studenten klagte eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Nazi-Vergangenheit ein. Die Ostverträge mit der Anerkennung der DDR und die Entspannungspolitik entschärfte die aggressive Haltung gegenüber Osteuropa. Der Vietnamkrieg, das Erstarken der EG und die Wahrnehmung von Interessenkonflikten zwischen Europa und den USA vergrößerten die Distanz zu den Vereinigten Staaten. Mit den 70er Jahren bezogen die Westdeutschen ihr Selbstverständnis aus der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik und zunehmend aus dem Stolz auf eine rechtsstaatliche Demokratie. Dies mag als Indiz dafür gelten, daß die Bundesbürger sich Ende der 70er Jahre eher einem *Verfassungspatriotismus* verpflichtet fühlten als einer *nationalen Identität*, wie sie in den 80er Jahren mit dem sogenannten Historikerstreit zumindest unter Intellektuellen diskutiert wurde.

Gebrauchswandel der Bezeichnung *Deutsche*

Da sich in den 50er Jahren abzeichnete, daß es in absehbaren Zeiträumen keinen deutschen Nationalstaat und kein einheitliches deutsches Volk mehr geben würde, erübrigte sich in der offiziellen Argumentation der DDR-Führung eine Bezeichnungsnotwendigkeit für *Deutsche*. In der öffentlichen Kommunikation der DDR vor 1989 wurde *Deutsche* nur mit historischem Bezug verwendet. Die Ostdeutschen wurden in der öffentlichen Kommunikation *DDR-Bürger* genannt, um einen expliziten Bezug zum Staat DDR herzustellen

und auch auf diese Weise den politischen Bruch mit dem Deutschland vor 1945 zu unterstreichen. Auch von den Westdeutschen wurden die Ostdeutschen in erster Linie nicht als Deutsche, sondern eher als Verkörperung des Fremden gesehen. *Deutschland* und *Deutsche* waren seit den 60er Jahren sowohl im Verständnis der West- als auch der Ostdeutschen Bezeichnungen, die nicht auf die DDR und deren Einwohner zutrafen. Vielmehr wurden sie von den Westdeutschen ausschließlich für sich selbst und ihr Land Bundesrepublik beansprucht, was in den führenden bundesdeutschen Massenmedien der 70er und 80er Jahre nachgelesen werden kann. Ein besonders anschauliches Beispiel hierfür liefert die *Bild*-Zeitung (Sommer 1989):

»In der »DDR« wurden seit Kriegsende 14 Wölfe erlegt. In Deutschland sind sie seit Ende des vergangenen Jahrhunderts ausgerottet.« (zitiert nach Teubert 1992, S. 236)

Hermanns (1992, S. 256) versucht, dies mit dem Vokabular der Prototypentheorie auszudrücken:

»Prototypisch formuliert, waren diese armen Deutschen aus der DDR nur periphere Exemplare der Kategorie *deutsch*, oder, wie man es ... gleichfalls nennen kann, sie waren schlechte Beispiele für das, was *deutsch* ist. ... Gerade deshalb, weil sie keine reichen Deutschen waren, waren sie prototypisch keine guten Deutschen. Denn ein guter Deutscher ist ein reicher Deutscher.«

Hermanns schreibt diese Sicht auf die Charakterisierung dessen, was ein typischer Deutscher sei, sowohl den Ostdeutschen als auch den Westdeutschen zu, mit der Begründung, daß sich die Ostdeutschen schon immer als Deutsche zweiter Klasse und die Westdeutschen als die wahren Deutschen empfunden hätten (1992, S. 255).

In der öffentlichen Kommunikation der DDR wurden *deutsch*, *Deutschland* und *Deutsche* als Bezeichnungen für Einrichtungen der DDR, deren Einwohner und das Land selbst immer mehr zurückgedrängt. Dies resultiert in starkem Maße aus der Veränderung des Selbstbildes, das die DDR im Laufe der Nachkriegsgeschichte entwickelt und in ihren verschiedenen Verfassungen festschreibt (vgl. Schlosser 1990, S. 51):

Der Artikel 1, Satz 1 lautet jeweils:

- 1949: Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik.
- 1968: Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation.
- 1974: Die Deutsche Demokratische Republik ist ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern.

Die Verfassung von 1949 strebt noch ein ungeteiltes Deutschland an, wie es auch in der Textzeile der Nationalhymne der DDR: *laß uns Dir zum Guten dienen, Deutschland, einig Vaterland* zum Ausdruck kommt, die später zu öffentlichen Anlässen nicht mehr gesungen, sondern nur noch instrumental aufgeführt wurde. In der Verfassung von 1968 sieht sich die DDR noch als Teil der deutschen Nation, in den 70er Jahren wird *deutsch* – sofern nicht sprachliche, historische oder kulturelle Aspekte gemeint sind – fast nur noch in Bezeichnungen für gesellschaftliche Organisationen, Verbände oder staatliche Einrichtungen verwendet (z.B. *FDJ - Freie Deutsche Jugend*; *DSF - Deutsch-Sowjetische Freundschaft*; *Deutsch-Arabische Gesellschaft*). Allerdings wird auch hier das Bestreben deutlich, die Bezeichnung *deutsch* zu vermeiden. Neu gegründete Organisationen wurden möglichst ohne die Markierung *deutsch* benannt, aus älteren Benennungen wurde *deutsch* durch Umbenennung getilgt (z.B. *Deutscher Kulturbund* in *Kulturbund der DDR*; *Deutsche Akademie der Wissenschaften* in *Akademie der*

Wissenschaften der DDR). Die Sprachregelungsbemühungen fanden einen offiziellen Höhepunkt darin, daß Erich Honecker auf der 13. Tagung des ZK der SED im Dezember 1974 erklärte:

»Unser sozialistischer Staat heißt Deutsche Demokratische Republik, weil ihre Bürger der Nationalität nach Deutsche sind ... Staatsbürgerschaft - DDR, Nationalität - deutsch. So liegen die Dinge.« (ND 13.12.74)

Bis zum Ende der DDR wurde diese Regelung für Fragebögen beibehalten. Neben einem Feld *Staatsbürgerschaft*, das mit *DDR* auszufüllen war, gab es ein Feld *Nationalität*, in das *deutsch* eingetragen wurde.

In den Bedeutungswörterbüchern der DDR kam *Deutsche* nicht als eigenes Stichwort, *Deutschland* nur als Bezeichnung für etwas Historisches vor. Im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (1980, S. 800) wird als erste Bedeutungserklärung für das Adjektiv *deutsch* angegeben:

»/ bezeichnet die Staatlichkeit, die territoriale, ethnische Zugehörigkeit / das ehemalige Deutschland und seine Bevölkerung betreffend ... / ist auf Grund der Entwicklung zweier Staaten mit gegensätzlichem Klassencharakter auf dem Territorium des ehemaligen Deutschlands nicht mehr undifferenziert verwendbar / die DDR oder die BRD betreffend ... / wird häufig in der BRD unberechtigt, unter Außerachtlassung der Existenz der DDR, ausschließlich für das Gebiet und die Bevölkerung der BRD verwendet /.«

Erst mit der Wende und Vereinigung werden in ostdeutschen Texten der öffentlichen Kommunikation *Deutsche* und *Deutschland* wieder mit aktuellem Bezug zum eigenen Volk und zum eigenen Land gebraucht.

Für die Ostdeutschen war es eine neue Erfahrung, sich mit der Wende in der DDR in der Öffentlichkeit selbst als Deutsche zu begreifen und zu bekennen. Das heißt nicht, daß sie dies nicht im privaten Kreis auch schon vor der Wende getan hätten. Das Novum der Wendezeit besteht darin, daß in die offizielle Kommunikation der Ostdeutschen Themen aufrückten, die vorher tabuisiert waren. Ein Ausdruck für diesen Bekenntnisprozeß als Deutsche war der Wandel der Wende-Losung *Wir sind das Volk* zu *Wir sind ein Volk*. Mit der Losung *Wir sind das Volk* wurde die Phrase der offiziellen DDR-Argumentation, daß das Volk im Mittelpunkt aller staatlichen Maßnahmen stehe, von den Betroffenen aufgegriffen, ernst genommen und so zu einer Forderung nach wirklicher Wahrnehmung des Volkswillens an die Regierenden zurückgegeben. Die Sprecher, die sich hinter diese Losung stellten, befanden sich noch in der Tradition ihrer Identität als Staatsvolk der DDR. Mit der Losung *Wir sind ein Volk* wird die Aussage erweitert und in dem Sinne uminterpretiert, daß *Volk* hier nicht mehr in erster Linie Staatsvolk meint, sondern Nation (vgl. Hermanns 1992, S. 254). Hier werden nicht mehr – wie in der ersten Losung – die Regierenden der DDR angesprochen und zur Anerkennung des Volkswillens aufgefordert, sondern das Deutsch-Sein der Bürger der DDR wird zum zentralen Thema, und die Einheit des deutschen Volkes wird heraufbeschworen, was zahlreiche Sprecher in der offiziellen Argumentation der Bundesrepublik sofort aufgreifen und unterstützen. So avanciert die Einheit der Deutschen relativ schnell zum zentralen Thema des öffentlichen Diskurses der Wende-Zeit.

In der öffentlichen Kommunikation nach 1989 wird also die Bezeichnung *Deutsche* auf die Ostdeutschen ausgeweitet, und zwar sowohl aus dem eigenen Selbstverständnis heraus als auch aus der Sicht der Westdeutschen. In diesem Zusammenhang kann im Verlaufe der Wende und des Vereinigungsprozesses ein Wandel der Sicht auf die Ostdeutschen festgestellt werden, der sich sprachlich in den Texten des Einheitsdiskurses als Bewertungswandel für die Lesart *Ostdeutsche* nachweisen läßt. Zur Zeit der Wende in der DDR und noch in den ersten Monaten des Jahres der Vereinigung wird die positive Rolle der *Deutschen in der DDR*

hervorgehoben, die eine *friedliche Revolution* zustande gebracht, den Status der *Deutschen zweiter Klasse* würdig ertragen haben und in der Nachkriegsgeschichte die Benachteiligten waren. Typische Textsequenzen hierfür, die zum Teil das Pathos der Wende-Euphorie tragen, sind folgende:

- () »Jeder einzelne von uns wird daran gemessen werden, ob er dieser Herausforderung gewachsen ist. Die Maßstäbe dafür setzen die Deutschen in der DDR. Wir werden uns messen lassen müssen an der Verantwortung, demokratischen Reife, an der Besonnenheit, mit der sie ihre Freiheitsrechte einfordern.« (BTP 16.11.89,13364)
- () »Wir bewundern die Deutschen der DDR, wie sie ihre Freiheit verfolgen.« (BTP 16.11.89,13366)
- () »Die Deutschen in der DDR haben ein neues, ein friedliches Kapitel in der Geschichte des Kampfes der Bürger für ihre demokratischen Rechte und für ihre Freiheit geschrieben.« (BTP 28.11.89,13544)
- () »Mit unseren Landsleuten in der DDR sind wir glücklich, daß nach Jahrzehnten Mauer und Grenzsperrern endlich friedlich überwunden werden konnten. Wir empfinden auch Stolz darüber, daß die Deutschen in der DDR mit ihrem friedlichen Eintreten für Freiheit, für Menschenrechte und Selbstbestimmung vor aller Welt ein Beispiel ihres Mutes und ihrer Freiheitsliebe gegeben haben, das übrigens auch überall in der Welt entsprechend gewürdigt wurde. Wir sind beeindruckt vom lebendigen und ungebrochenen Freiheitswillen, der die Menschen in Leipzig und in vielen anderen Städten bewegt.« (Kohl-Reden 2/1990,112)
- () »Die Deutschen in der DDR sind tüchtig, gut ausgebildet und begierig nach Erfolg. In wenigen Jahren können sie nachholen, was man ihnen vier Jahrzehnte lang verwehrt hat.« (Bild 11.11.89,5)

Solche Textsequenzen, die geradezu euphorisch Anerkennung und Bewunderung gegenüber den Ostdeutschen ausdrücken und sie sogar als Beispiel und Maßstab für die Westdeutschen darstellen, stammen alle aus der unmittelbaren Wendezeit (Herbst 1989) bis zur Zeit kurz vor der Volkskammerwahl (Anfang März 1990). Bereits kurz nach der Wahl kündigt sich ein Umschwung der positiven Bewertung und ein allmählicher Übergang zur Distanz an. Das Pathos klingt ab, und Defizite der Ostdeutschen werden thematisiert, jedoch immer noch mit Sympathie und Verständnis und dem deutlich erkennbaren Willen der Unterstützung einerseits und dem Einbringen ostdeutscher Anstrengungen und Werte andererseits:

- () »Die Deutschen in der DDR mußten gewiß die schwersten Lasten tragen, sie hatten geringere Chancen, ihr Nachholebedarf ist groß. Aber es nutzt ihnen nichts, wenn ihnen – in schmeichlerischer Absicht oder weshalb immer – dies als eigenes Verdienst, als frei gewähltes Los suggeriert wird.« (RM 9.3.90,3)
- () »Niemand wird seine Ausbildung umsonst gemacht haben. Die Deutschen der bisherigen DDR werden nicht als ein Volk von Ungelernten, wie mancher befürchtet, in die Einheit gehen.« (VKT 6.9.90,1567)

Sofort mit der Realität der Vereinigung beider deutscher Staaten (Oktober 1990) setzt ein massives Umschlagen der sprachlichen Signale von positiven auf negative Bewertungen ein:

- () »Die Deutschen der Ex-DDR werden einst die Ostfriesen – als Deppen der Nation verspottet.« (Sp 15.10.90,146)

Vielfach wird auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der deutschen Vereinigung und den Ostdeutschen ausgedrückt:

- () »Viele der jüngeren Westdeutschen äußern unverhohlen, sie hätten *ebenso gut ohne die Deutschen jenseits des »Eisernen Vorhangs« weiterleben können.*« (BZ 21./22.9.91,21)

In den meisten Texten seit dem Herbst 1990 jedoch werden die Ostdeutschen – im Gegensatz zu den Aussagen vom Herbst 1989 – mit negativen Werturteilen belegt. Die Ostdeutschen werden nicht mehr als strahlendes Subjekt der Geschichte dargestellt (vgl. oben), sondern als überfordert, unselbständig, unfähig und eigen-nützig:

- () »Die Ostdeutschen sind nach dem Kraftakt des Umbruchs *physisch, psychisch, sozial, geistig überfordert*. Ständig wird ihnen von den Großwessis deutlich gemacht, wie *unselbständig* sie sind.« (Zt 5.7.91,60)
- () »Ob die Ostdeutschen – wie oft behauptet – die »besseren« Deutschen sind, erscheint höchst fraglich. ... Auch die Ostdeutschen *dachten zuerst an sich; auch bei ihnen ließe sich aufzählen, was sie schon immer vergaßen, verdrängten oder nach ihren Bedürfnissen zurechtrückten.*« (Zt 15.2.91,3)

Das Verhalten der Ostdeutschen gilt nicht mehr als positives Beispiel, das Maßstäbe setzt (vgl. oben), sondern von ihnen wird eine Identifikation mit den Westdeutschen erwartet:

- () »Als Ex-Verteidigungsminister Rupert Scholz kürzlich in einer Fernsehdiskussion die Meinung vertrat, daß die ehemaligen DDR-Bürger *sich mit den Deutschen der Bundesrepublik identifizieren müßten, ...*« (BZ 28.8.91,22)

Positive Aussagen über die Ostdeutschen werden meist nur noch in ostdeutschen Medien formuliert:

- () »Ich sehe, daß viele Ostdeutsche *große Chancen* gegenüber manchem Westdeutschen haben. Da ist *viel Bildung, viel Solidität, auch viel Erfahrung und Kraft, schwere Situationen zu überwinden.*« (BZ 13.8.91,2-3)

Mit diesem Bewertungswandel geht einher, daß das Verhältnis von Ost- und Westdeutschen ins Zentrum des Interesses rückt und immer häufiger thematisiert wird. Auch dies kann im öffentlichen Diskurs vor 1989 weder in der DDR noch in der Bundesrepublik festgestellt werden und setzt erst mit dem Einheitsdiskurs ein. Die Art und Weise der Thematisierung des Verhältnisses von Ost- und Westdeutschen steht in engem Zusammenhang mit dem oben beschriebenen Bewertungswandel für *Ostdeutsche*. Bis zur Volkskammerwahl (März 1990) wird die Zusammengehörigkeit und Einheit der Deutschen betont:

- () »Die Deutschen aus dem Osten und Westen unseres Vaterlands haben deutlich gemacht: *Wir sind ein Volk.*« (BTP 16.11.89,13356)

Im Frühjahr 1990, als nach der Wahl klar wird, daß es relativ schnell zu einer Vereinigung der beiden deutschen Staaten kommen wird, häufen sich Äußerungen, die das mentale und materielle Getrenntsein und die Fremdheit der Deutschen in Ost und West hervorheben:

- () »Dem Freudentaumel folgte der Konsumrausch; danach die Ernüchterung. Die Öffnung der Mauer zeigte aber auch, wie *fremd* sich die Deutschen der DDR und Bundesrepublik sind, *trotz gemeinsamer Geschichte und der selben Sprache.*« (FR 12.5.90,25)
- () »Kaum wiedervereint, stehen sich die Deutschen *kühl und fern* gegenüber.« (Zt 21.6.91,1)
- () »Die Deutschen leben wieder in einem Staat – doch zwischen Ost und West *tun sich Abgründe auf.* ... Fast ein

halbes Jahrhundert lang waren die Deutschen *getrennt*, sie haben sich weiter *auseinandergelebt*, als sie selbst wahrnahmen.« (Zt 15.2.91,3)

Als Begründung für das Sich-fremd-Sein der Ost- und Westdeutschen werden deren unterschiedliche Erfahrungswelten, Ziele und Bedürfnisse angegeben:

- () »Die westliche Werbung im Osten Deutschlands wird auch die Sprachkultur berühren. Begriffsbezeichnend haben sich die Deutschen *auseinandergelebt*. So gibt es bereits ein erstes spezielles »Übersetzungsbüro« in der DDR für Werbetexte aus der Bundesrepublik.« (FA 15.5.90,7)
- () »Die *Westdeutschen können ohne die Ostdeutschen leben, aber die Ostdeutschen nur schwer ohne die Westdeutschen*. Die Bundesbürger richteten sich zufrieden in ihrer Bundesrepublik ein, ohne die Landsleute drüben zu vermissen; die Sachsen, Thüringer, Brandenburger und Mecklenburger aber waren und blieben auf den glücklichen Teil Deutschlands orientiert, teilweise sogar fixiert.« (Zt 15.2.91,3)
- () »Während *im Osten alle Probleme beklagt* wurden, Meckerei war oft die einzige Möglichkeit politischer Meinungsäußerung, sah man von den anderen Deutschen nur die Schokoladenseite. Die *Westdeutschen* mußten kreditwürdig bleiben. Ihre Mitteilungen ließen *nichts von Sorgen* erkennen. Sie fuhren in großen Autos vor und erzählten von ihren Reisen.« (BZ 22./23.2.91,35)
- () »*Vereint* im Sinne nicht nur der Angleichung der Lebenschancen, sondern einer zunehmenden Übereinstimmung der Lebenslagen, zu der eine gemeinsame Zukunftsperspektive ebenso gehört wie eine miteinander geteilte historische Identität, werden *erst jene Deutschen sein, die nach dem 3. Oktober 1990 geboren wurden.*« (Zt 3.4.92,82)

Schlußbemerkung

Mit der Wende und Vereinigung setzen sich neue Tendenzen des Gebrauchs von *Deutsche* durch, die in der öffentlichen Kommunikation vor 1989 noch nicht bestimmend waren. Eine neue Tendenz ist die Erweiterung des Konzeptes *Deutsche* auf alle Deutschen, hier also vor allem sowohl auf die West- als auch auf die Ostdeutschen. Während in der öffentlichen Kommunikation der Bundesrepublik vor 1989 *Deutsche* in der Lesart *Bundesbürger* usualisiert war, wurde in der öffentlichen Kommunikation der DDR die Thematisierung des Konzeptes in nichthistorischen oder nichtkulturgeschichtlichen Kontexten vermieden. Die Ostdeutschen sollten ihre Identität über die Zugehörigkeit zum Staat DDR definieren und nicht in erster Linie über ihre deutsche Nationalität. Erst mit der Wende und Vereinigung wurde das Deutsch-Sein der Ostdeutschen sowohl für die Ost- als auch für die Westdeutschen wieder ein Thema.

Anmerkungen

Kürzel der Beleg-Quellen:

Bild	Bildzeitung (Tageszeitung)
BTP	Bundestagsprotokolle
BZ	Berliner Zeitung (Tageszeitung)
FA	Frankfurter Allgemeine Zeitung für Deutschland (Tageszeitung)
FR	Frankfurter Rundschau. Unabhängige Tageszeitung
Kohl- Reden	Bundeskanzler Helmut Kohl: Reden und Erklärungen zur Deutschlandpolitik
ND	Neues Deutschland (Tageszeitung)

RM Rheinischer Merkur. Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur
Sp Der Spiegel. Das deutsche Nachrichten-Magazin (Wochenzeitung)
Zt Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur
VT Volkskammertagungen (Protokolle)

Sprachwandel im Zeichen von »Wende« und »Vereinigung«. Berlin/New York. S. 253-266.

Mommsen, Wolfgang J. (1990): Wandlungen der nationalen Identität der Deutschen. In: ders.: Nation und Geschichte, München. S. 55-86.

Putnam, Hilary (1979): Die Bedeutung von »Bedeutung«, hg. u. übers. v. W. Spohn, Frankfurt/M..

Literaturhinweise

Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen. S. 10-28.

Habermas, Jürgen (1990): Die nachholende Revolution. Kleine politische Schriften VII. Frankfurt/M.. S. 205-224.

Hermanns, Fritz (1992): Ein Wort im Wandel: *Deutsch* - was ist das? Semiotisch-semantische Anmerkungen zu einem Wahlplakat der CDU (1990). In: Burkhardt, A./Fritzsche, K.P. (Hg.): Sprache im Umbruch. Politischer

Reichel, Peter (1991): Die häßlichen Deutschen - extrem schönheitsbedürftig. In: Trautmann, Günter (Hg.): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt. S. 316-333.

Teubert, Wolfgang (1992): Die Deutschen und ihre Identität. In: Burkhardt, A./Fritzsche, K.P. (Hg.): Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von »Wende« und »Vereinigung«. Berlin/New York. S. 233-252.

Trautmann, Günter (Hg.) (1991): Die häßlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn. Darmstadt.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Sprachentwicklung in der Gegenwart am Institut für deutsche Sprache.